

Berlin 1936 – nur Spiele der Nazis? Olympia zwischen Sport und Politik

Mario Keßler

Im April 1931 beriet das IOC, das Internationale Olympische Komitee, auf seiner 29. Session in Barcelona über den Austragungsort der XI. Olympischen Sommerspiele und entschied sich einen Monat später für Berlin. Hatte der Vertrag von Locarno (1925) die Rückkehr Deutschlands in die Staategemeinschaft (und 1928 in die olympische Familie) ermöglicht, so zeigte die Vergabe der Spiele an die deutsche Hauptstadt, dass die Weimarer Republik trotz all ihrer Probleme ein vertrauenswürdiger Partner geworden war. Doch zum Zeitpunkt der Spiele, die vom 1. bis zum 16. August 1936 stattfanden, war Hitler bereits über drei Jahre Kanzler und die deutsche Demokratie mitsamt ihrer Sportbewegung zerschlagen. Der nazistische Antisemitismus und besonders das Inkrafttreten der Nürnberger „Rassengesetze“ im September 1935 führten zu einer breiten internationalen Diskussion darüber, ob ein Land, das die humanistischen Grundsätze des olympischen Sports derart mit Füßen trat, ein geeigneter Austragungsort der Spiele sei.

Diese Diskussion zum wohl immer noch „umstrittensten Sportereignis der Geschichte“ ist in der Literatur breit dokumentiert worden.¹ Die Standardwerke zum Thema – von Arnd Krügers Pionierstudie bis zu David Clay Larges jüngstem Buch – zeigen, wie die Hitlerregierung durch die Spiele nach einer Gelegenheit suchte, einerseits ihre Popularität unter der deutschen Bevölkerung zu steigern, andererseits das Ausland über den wahren Charakter des Regimes zu täuschen.² Ebenso wurden die letztlich erfolglosen Bemühungen einer internationalen Kampagne, die auch von der Arbeitersport-Bewegung mitgetragen wurde, die Spiele zu boykottieren, als Zeichen des Erfolges der nationalsozialistischen Führung gesehen.

1 Siehe Christopher Hilton: *Hitler's Olympics. The 1936 Berlin Olympic Games*, Thrupp (Gloucestershire) 2006, S.3.

2 Siehe Arnd Krüger: *Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA*, Berlin-München-Frankfurt/Main 1972; David Clay Large: *Nazi Games. The Olympics of 1936*, New York 2007. Zur Literatur siehe Arnd Krüger/William Murray (Hrsg.): *The Nazi Olympics. Sport, Politics, and Appeasement in the 1930s*, Urbana/Chicago 2003, S.247-251.

Der folgende Überblick sucht an diese Debatten anzuknüpfen.³ Er stellt die Frage, ob die Berliner Spiele nur Spiele der Nazis waren (als die sie auch die Arbeiterbewegung sah) oder ob in historischer Perspektive auch ergänzende Wertungen denkbar sind. Zu fragen ist zunächst, wie das IOC auf die angestrebte Instrumentalisierung der Spiele durch die Nationalsozialisten reagierte. Zweitens wird die Wirkung der internationalen Boykottbewegung unter Berücksichtigung auch des Arbeitersports diskutiert. Drittens wird auf die Nichtteilnahme besonders jüdischer Sportlerinnen und Sportler (deren Ausmaß lange unterschätzt wurde) verwiesen und gefragt, ob dies irgendwelche Auswirkungen auf eben jene Instrumentalisierung hatte. Viertens schließlich sollen die Erfolge jüdischer und afroamerikanischer Sportler bei den Spielen beleuchtet werden. Welchen Stellenwert hatte die Präsenz beider Gruppen, denen die Nationalsozialisten prinzipiell die menschliche Gleichwertigkeit absprachen, für die historische Beurteilung der Berliner Spiele?

Unter politischer Fragestellung wurde den sportlichen Erfolgen von Afroamerikanern seit längerer Zeit Platz eingeräumt.⁴ Wenn von Juden in Verbindung mit den Berliner Spielen die Rede war, ging es hingegen lange fast nur um deren Anteil an der internationalen Boykottbewegung. Erst vor wenigen Jahren fragten Paul Yogi Mayer und Paul Taylor nach möglichen Wirkungen olympischer Siege von Juden für das Kollektivbewusstsein einer gesellschaftlichen Minorität.⁵

Das IOC und die nationalsozialistische Sportpolitik

Der Machtantritt der Nationalsozialisten rief zunächst kritische Fragen im IOC hervor. Nach dem von den neuen Machthabern am 1. April 1933 verkündeten „Judenboykott“ fragte IOC-Präsident Henri de Baillet-Latour, ob die deutsche Regierung eine schriftliche Garantierklärung abgeben werde, die Regeln der Olympischen Charta, die auf der Gleichheit aller Teilnehmer beruhten, einzuhalten. Das bedeutete, dass jüdische oder schwarze Sportler keine Belästigung in der Öffentlichkeit erfahren

3 Für Hilfe bei der Quellen- und Literaturbeschaffung ist Eleanor Yadin (New York Public Library, Dorot Jewish Division) sehr zu danken.

4 Siehe z. B. Arthur R. Ashe Jr.: *A Hard Road to Glory. The African-American Athlete in Track and Field*, New York 1993.

5 Siehe Paul Yogi Mayer: *Jüdische Olympiasieger. Sport – ein Sprungbrett für Minoritäten*, Kassel 2000; Paul Taylor: *Jews and the Olympic Games. The Clash between Sports and Politics*, Brighton 2004.

dürften. Sollte die deutsche Regierung nicht bereit sein, diese Garantierklärung abzugeben, sei eine Verlegung der Spiele zu erwägen, hielt das IOC auf seiner Jahrestagung im Juni 1933 in Wien fest. Da dem Regime Hitlers an internationaler Reputation gelegen war, verpflichtete es sich, die olympischen Regeln konsequent zu erfüllen. Dies stellte das IOC weitgehend zufrieden, und es vergab auch die IV. Olympischen Winter Spiele für 1936 nach Deutschland, nach Garmisch-Partenkirchen.⁶

Bereits vor der Wiener IOC-Tagung wandte sich der American Jewish Congress (AJC) gegen die Abhaltung der Spiele in Deutschland und wies auf die Folgen für das sportliche Abschneiden der USA und anderer Länder hin, falls keine jüdischen Sportler sich zum Start bereit fänden.⁷ Im Oktober 1933 erklärte AJC-Präsident Bernhard S. Deutsch, die Existenzlage für jüdische Sportler und für Juden in Deutschland überhaupt hätte sich weiter verschlechtert, seitdem das IOC die Entscheidung zugunsten von Berlin bekräftigt hatte.⁸ IOC-Mitglied Charles Sherill schrieb dem AJC, das Gremium werde über die Einhaltung der olympischen Prinzipien wachen. Das Organisationskomitee der Spiele (OK) werde politisch unabhängig arbeiten.⁹ Sein Präsident Theodor Lewald, den noch der Deutsche Sportausschuss in der Weimarer Republik eingesetzt hatte, war nach den neuen „Rassenkriterien“ ein „Mischling“, dessen internationaler Verbindungen und Loyalität zur olympischen Sache sich jedoch die Machthaber bedienten.

Vor 1933 hatte sich die Olympiabegeisterung der Nationalsozialisten in engen Grenzen gehalten. Nach dem Januar 1933 hofften sie jedoch, dass der hohe Propagandawert der Spiele schwerer wiegen würde als deren pazifistische Idee der Völkerverständigung. Sie gedachten ein „gesundes“ neues Deutschland zu präsentieren. Als Vorsitzendem des Reichsbundes für Leibesübungen oblag Hans von Tschammer und Osten die Olympiakampagne im Sinne der offiziellen Ideologie. Dem Generalsekretär des OK, Carl Diem, kam eine Schlüsselrolle bei der Planung und Durchführung der Spiele zu.

Ende August 1934 bereiste Avery Brundage, der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der USA (USOC), Deutschland. Dem sehr gut Englisch sprechenden von Tschammer und Osten gelang es, Brunda-

6 Siehe Allen Guttman: *The Games Must Go On. Avery Brundage and the Olympic Movement*, New York 1984, S.65.

7 Siehe *Protests Olympic Games*, in: *The New York Times (NYT)*, 31.5.1933, S.27.

8 Siehe *Olympics Unit Here Reopens Nazi Row*, in: ebenda, 9.10.1933, S.13.

9 Siehe Krüger, *Die Olympischen Spiele 1936*, S.49-53. Hiernach auch das Folgende.

ge für die Nazi-Sportführung einzunehmen.¹⁰ Er versicherte nach seiner Rückkehr, seine Gespräche mit den deutschen Sportfunktionären seien sehr zufriedenstellend verlaufen. Die Spiele würden regelgerecht ablaufen. Die Diskriminierung der Juden in Deutschland werde in den USA übertrieben dargestellt.¹¹

Charles Sherill, der im Oktober 1934 ebenfalls nach Berlin kam, sagte anschließend, der deutsche Außenminister von Neurath habe ihm gleiche Startchancen für jüdische Athleten in der deutschen Mannschaft zugesichert. Er müsse seine jüdischen Freunde warnen, so Sherill. Eine Boykottbewegung zeige nur, „dass die jüdische Hand in Amerika allzu sichtbar ist, so wie die jüdische Hand in Deutschland allzu sichtbar war, bevor die gegenwärtige Unterdrückung und Vertreibung der Juden einsetzte.“¹² Nach anfänglicher Zurückhaltung entschied sich IOC-Präsident Baillet-Latour dafür, am Austragungsort Berlin unter allen Umständen festzuhalten, insbesondere, nachdem im September 1934 das USOC – gegen den Widerstand seines Mitgliedes Charles L. Ornstein – die Berliner Einladung akzeptiert hatte. Damit gab er der Diskussion im IOC die entscheidende Weichenstellung. Baillet-Latour betrieb noch vor den Berliner Spielen mit Erfolg den Ausschluss des amerikanischen Boykott-Befürworters Ernest Lee Jahncke aus dem Gremium, nachdem dieser die anhaltende Diskriminierung von Juden – so deren Hinauswurf aus deutschen Sportvereinen – öffentlich gemacht hatte.¹³ Für ihn rückte Brundage nach. Er sollte im IOC besonders eng mit dem Schweden Sigfrid Edström und Karl Ritter von Halt zusammenwirken, dem Präsidenten des Organisationskomitees für die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen. Sie waren hauptsächlich die Garanten dafür, dass das IOC der NS-Sportpolitik letztlich keinen Widerstand entgegengesetzte.¹⁴

10 Siehe Duff Hart-Davis: *Hitler's Games. The 1936 Olympics*, New York 1986, S.64f.

11 Siehe Arnd Krüger: „Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei“. Das Verhältnis der Juden zu den Olympischen Spielen von 1936, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte (München-Zürich), 5, 1994, S.331-346, hier S.337-339.

12 Sherill Rebuffs Olympic Ban Plea, in: NYT, 22.10.1934, S.10. Nach Gesprächen mit Hitler gaben sich Sherill und Baillet-Latour Ende 1935 mit der Zusicherung zufrieden, dass antisemitische Propaganda in Garmisch und Berlin nicht sichtbar werde, konnten jedoch keine bindende Startzusage für jüdische Sportler in der deutschen Mannschaft erreichen. Siehe Krüger, *Die Olympischen Spiele 1936*, S.108, 137f.

13 Jahncke fasste seine Position in einem eindringlichen Brief vom 25.11.1935 an Baillet-Latour zusammen. Siehe Robert H. Abzug: *America Views the Holocaust, 1933-1945. A Brief Documentary History*, Boston-New York 1999, S.63-66.

14 Siehe Guttman, *The Games Must Go On*, S.25.

Gegen Hitlers Spiele (I): Die Boykottbewegung und ihr Scheitern

Gegen die Absicht, die Spiele in Berlin abzuhalten, entstanden Boykottbewegungen in verschiedenen Ländern. Ende 1935 bildete sich in Paris das „Comité international pour le respect de l'esprit olympique“ mit Mitgliedern in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, den skandinavischen Ländern, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Belgien, darunter der Präsident der Sozialistischen Arbeiterinternationale (SAI) Emile Vandervelde. Es hielt Anfang Juni 1936 in Paris eine Konferenz zur Verteidigung der Olympischen Idee ab, auf der auch Heinrich Mann sprach. Die Konferenz unterstützte das Projekt einer Gegenolympiade in Barcelona, zu deren Initiatoren der Staatssekretär für Sport im Pariser Bildungsministerium, Léo Lagrange, gehörte.¹⁵

In Großbritannien war die Idee des Boykotts der Berliner Spiele nicht populär. Unter den Boykott-Befürwortern ist der Labour-Politiker (und künftige Friedensnobelpreisträger) Philip Noel-Baker, Olympiazweiter von 1920 über 1500 Meter, zu nennen. Am 23. März 1936 beriet das Unterhaus die Frage. Es bekräftigte die traditionelle Haltung, dass keine Regierungsstelle den Sportlern die Teilnahme in Berlin verweigern könne. Die Amateur Athletic Association sprach sich zum gleichen Zeitpunkt für den Start einer britischen Mannschaft in Berlin aus, da man die Sommerspiele kaum boykottieren könne, nachdem man an den Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen teilgenommen hatte.¹⁶

In Frankreich forderten hingegen einflussreiche Sportfunktionäre und Sportjournalisten eine Verlegung und schließlich einen Boykott der Spiele. Zu ihnen gehörten Jules Rimet, Präsident des Weltfußballverbandes, Jacques Goddet, Herausgeber der Sportzeitung „L'Auto“, und Gaston Bénac vom „Paris-Soir“. Nach der deutschen Rheinlandbesetzung im März 1936 wurden diese Stimmen stärker. Doch am 19. Juni 1936 akzeptierte Léon Blum, Premierminister der Volksfrontregierung, gegen die

15 Siehe u. a. Karl Heinz Jahnke: *Gegen den Mißbrauch der olympischen Idee 1936. Sportler im antifaschistischen Widerstand*, Frankfurt/Main 1972, S.19f., 83f.; Fabrice Abgrall/François Thomazeau: *1936. La France à l'épreuve des Jeux Olympiques de Berlin*, Paris 2006, bes. S.41-53; André Gounot: *Die Rote Sportinternationale, 1921-1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport, Münster-Hamburg-London 2002*, S.218-224; Ders.: *Barcelona gegen Berlin. Das Projekt der Volksolympiade 1936*, in: Michael Krüger (Hrsg.): *Der deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne*, Berlin 2009, S.119-130.

16 Siehe Duff Hart-Davis, *Hitler's Games*, S.110f.; Richard Holt: *Great Britain: The Amateur Tradition*, in: Krüger/Murray (Hrsg.), *Nazi Olympics*, S.70-86.

Stimmen der Kommunisten endgültig die deutsche Einladung zur Teilnahme einer französischen Mannschaft in Berlin. Ein entsprechender Parlamentsbeschluss vom 9. Juli war nur noch Formsache.¹⁷

Ihre größte Resonanz erreichte die Boykott-Bewegung in den Vereinigten Staaten. Bereits am 7. März 1934 fand in New York ein Protestmeeting gegen die Abhaltung der Spiele statt, das unter anderem vom Gewerkschaftsverband American Federation of Labor (AFL) organisiert wurde.¹⁸ International am meisten Beachtung fand nach einer Reihe weiterer Aktivitäten schließlich das im Oktober 1935 in den USA gebildete Committee on Fair Play in Sports, kurz Fair Play Committee genannt, mit George Gordon Battle als Präsidenten und William Chamberlain als Generalsekretär. Es wurde von zahlreichen Organisationen und Einzelpersonen unterstützt. Zu ihnen gehörten die AAU, die Amateur Athletic Union als Dachorganisation des amerikanischen Amateursports, die AFL, das Jewish Labor Committee, Politiker wie der New Yorker Bürgermeister Fiorello La Guardia und die Gouverneure der Staaten New York und Massachusetts, Al Smith und James Curley, kirchliche Kreise um die katholische Zeitschrift „Commonweal“, ihr protestantisches „Gegenstück“ „The Christian Century“ und Sportler, so die Olympiasieger von 1932 Helen Madison und James Bausch.¹⁹

Zu den Berlin-Befürwortern gehörte die große Mehrheit der Deutsch-Amerikaner. Der pronazistische Amerikadeutsche Volksbund warb in einer breiten Kampagne für die Teilnahme. Doch auch Nicht-Nazis wie Dietrich Wortmann, Olympiateilnehmer für die USA im Freistilringen 1904, engagierten sich entsprechend: Der in Leipzig Geborene rief das American Olympic Fund Committee ins Leben, das Gelder zur Unterstützung der amerikanischen Olympiamannschaft einwerben sollte.²⁰ Der New Yorker „Aufbau“,

17 Siehe Abgrall/Thomazeau, 1936, S.25f.; William Murray: Liberty, Equality, and the Pursuit of Fraternity, in: Krüger/Murray (Hrsg.), Nazi Olympics, S.87-112, hier S.98f.

18 Siehe Nazis „Convicted“ of World „Crime“ by 20,000 in Rally, in: NYT, 8.3.1934, S.1, 14.

19 Siehe hierzu und zum Folgenden Krüger, Die Olympischen Spiele 1936, S.109-131; Large, Nazi Games, S.69-109. Der jüdische Weltsportverband Makkabi forderte keinen generellen Boykott der Spiele. Jüdischen Athleten wurde aber vom Makkabi-Präsidenten Selig Brodetsky Startverzicht empfohlen.

20 Siehe Wendy Gray/Robert Knight Barney: Devotion to Whom? German-American Loyalty on the Issue of Participation in the 1936 Olympic Games, in: Journal of Sport History (Los Angeles), 17, 1990, Nr. 2, S.214-231. Am Ende wurde die Reise der US-Olympiamannschaft, für die es keine staatlichen Mittel gab, durch Spenden von rund 350.000 \$ unterstützt. Siehe Trials and Tryouts, in: Time (New York), 20.7.1936, S.50-54, hier S.53f.

eine deutschsprachige jüdische Emigrantenzeitung, warf daraufhin Wortmann vor, sich von eigenen demokratischen Prinzipien abgewandt zu haben.²¹ Wortmanns Hinweise, dass die Ungleichbehandlung der schwarzen Amerikaner auch die USA eventuell nicht zur Olympiateilnahme qualifiziere, wurden jedoch im „weißen“ Amerika – die Arbeiterbewegung ausgenommen – weitestgehend ignoriert.²²

Die Regierung Roosevelt betonte, keinen Einfluss auf die Diskussion zu nehmen, und stellte der AAU die Entscheidung frei. Im Dezember 1935 sollte deren Jahrestagung in New York eine Festlegung treffen.

Im Vorfeld der Tagung bezogen verschiedene Gremien sowie Sportler Stellung. AAU-Präsident Jeremiah Mahoney riet von einer Teilnahme amerikanischer Sportler ab, wollte aber von einem förmlichen Boykottbeschluss absehen. Damit gab sich Brundage nicht zufrieden. Sollte die AAU nicht die Teilnahme in Berlin voll unterstützen, müssten die Befürworter eines Olympiastartes „eine eigene Organisation gründen, die eine Mannschaft von Amateursportlern an den Start bringen würde“. Nicht die AAU, sondern das Olympische Komitee der USA sei allein bevollmächtigt, über die Teilnahme oder Nichtteilnahme amerikanischer Sportler zu entscheiden. Eine Vorabstimmung innerhalb des AAU-Exekutivkomitees ging unentschieden aus.²³ Walter Francis White, Exekutivsekretär der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP), der wichtigsten Bürgerrechtsorganisation der Afroamerikaner, betonte auf einer Veranstaltung des Fair Play Committee am 3. Dezember 1935 in New York, schwarze Sportler könnten in Berlin nicht guten Gewissens an den Start gehen. Eine Teilnahme „würde allen Grundsätzen, auf denen die Olympischen Spiele beruhen, zuwiderlaufen“.²⁴ Doch erklärten mehrere prominente Athleten, unter ihnen die Sprinter Jesse Owens und Ralph Metcalfe sowie der Hochspringer Cornelius Johnson, in Berlin anzutreten.²⁵ Auch die meisten afroamerikanischen Zeitungen sprachen sich nun für die Teilnahme schwarzer Sportler aus, würden

21 Siehe Eduard W. Jelenko: Weltgewissen und Olympiade, in: Aufbau (New York), 2, 1935, Nr. 1, S.1f.

22 Siehe Arnd Krüger: United States of America: The Crucial Battle, in: Krüger/Murray (Hrsg.), Nazi Olympics, S.44-69, hier S.48f.

23 Even Split in A.A.U. on Olympic Cause, in: NYT, 7.12.1935, S.6.

24 Negroes Decry Olympics. Association Urges A.A.U. to Boycott Berlin Games, in: ebenda, S.7.

25 Siehe Negro Athletes for Olympics, in: NYT, 4.12.1935, S.26.

doch deren zu erwartende Leistungen die Auffassung von der Überlegenheit der „arischen Rasse“ zunichte machen.²⁶

Zugleich sah Brundage, dass sich die AAU-Tagung eventuell für die Nichtteilnahme entscheiden würde. Es gelang ihm, die Abstimmung um einen Tag hinauszuschieben. Über Nacht drängte er telegrafisch weitere Delegierte, zur Abstimmung in New York zu erscheinen. Die Befürworter einer Olympiateilnahme gewannen am 8. Dezember 1935 sehr knapp mit 58:56 gegen das Lager um Mahoney.²⁷ Der Pro-Berlin-Beschluss stärkte Brundages Position. Er sah sich als strikten Gegner jedweder Vermischung von Sport und Politik und leugnete auch dann den politischen Charakter entsprechender Entscheidungen, wenn dieser auf der Hand lag.

Der Beschluss blieb nicht ohne Auswirkungen auf die öffentliche Meinung in den USA. Zwar verstummten die kritischen Stimmen keineswegs, und jüdische sowie Blätter der Arbeiterbewegung hielten an der Idee eines Berlin-Boykotts fest. Andere Stimmen betonten jedoch nunmehr, während der Olympischen Winterspiele sei „nicht das kleinste Anzeichen religiöser, politischer oder rassischer Vorurteile nach außen hin sichtbar“ gewesen, als ob diese Tatsache besonders rühmenswert sei.²⁸ Wie später in Berlin, so wurden auch in Garmisch-Partenkirchen alle Hinweise auf die Diskriminierung der „Nichtarier“ aus der Öffentlichkeit entfernt – jedoch nur für den Zeitpunkt der Spiele.²⁹

In Amsterdam organisierte das Comité international pour le respect de l'esprit olympique zusammen mit niederländischen Künstlern im Sommer 1936 eine Ausstellung zum Thema „De olympiade onder dictatuur“ (Die Olympiade unter der Diktatur). Die Abkürzung des Ausstellungsmottos „D.O.O.D.“ entspricht dem niederländischen Wort für „Tod“ (dood). Zu den Künstlern des Ausstellerlandes, die sich daran beteiligten, gehörten der Maler Peter Alma und der Bildhauer Hildo Krop, doch auch der in die Niederlande emigrierte Deutsche Karl Schwesig. Unter den Künstlern, die Exponate entsandten, waren Max Ernst, Jacques Lipschitz und Ossip Zadkine, der in Frankreich lebende Maler Otto Freundlich, der 1943 im KZ Majdanek ermordet wurde, sowie der Fotograf Robert Capa.

26 Siehe David K. Wiggins: The 1936 Olympic Games in Berlin: The Response of America's Black Press, in: Research Quarterly for Exercise and Sport (Washington, D.C.), 54, 1983, Nr. 3, S.278-292.

27 Siehe Guttman, The Games Must Go On, S.74.

28 Stellvertretend: Games at Garmisch, in: Time, 17.2.1936, S.37.

29 Siehe zu den Winterspielen Large, Nazi Games, S.110-146.

John Heartfields Fotomontage, in der Goebbels die Athleten an fünf olympischen Nasenringen hinter sich herzog, wurde zum oft nachgedruckten Motiv. Der englische Maler Christopher Nevinson porträtierte Rodins „Denker“ als von Bajonetten, Kriegsflugzeugen, Kanonen und brennenden Häusern umgeben.³⁰

Die Regierung in Den Haag unter Ministerpräsident Hendrikus Colijn war verunsichert, nachdem Berlin gegen die angeblich antideutsche Ausstellung protestiert hatte. Der Amsterdamer Bürgermeister Willem de Vlugt rügte deren scharf antinazistische Stoßrichtung und entschied, dass sie nicht in öffentlichen Räumen gezeigt werden durfte. Schließlich wurde mit dem privaten Geelvinck-Museum ein geeigneter Ort gefunden. Die Exposition war ein Kontrast zu den Berliner olympischen Kunstwettbewerben, wo auch Arno Breker seine Werke präsentierte und mit einer Silbermedaille ausgezeichnet wurde. Das NS-Regime konnte auch Pierre de Coubertin für seine Zwecke gewinnen. Ihm, den im Alter finanzielle Sorgen plagten, hatte die Hitlerregierung eine Rente in Aussicht gestellt, sollte er zugunsten der Spiele in Berlin optieren. Im Mai 1936 ließ Hitler ihm tatsächlich eine „Ehrengabe“ von 10.000 Reichsmark überweisen. Zudem startete das Regime eine Kampagne, um Coubertin den Friedensnobelpreis rückwirkend für 1935 zukommen zu lassen. Diese scheiterte bekanntlich, denn Carl von Ossietzky erhielt den Preis zuerkannt. Doch ging die Rechnung der Nationalsozialisten teilweise auf: Coubertin sandte dem OK eine befürwortende Grußadresse und erklärte nach Ende der Spiele, diese seien die bislang besten gewesen. Er schloss Hitler in sein Lob ein.³¹

Die „Pariser Tageszeitung“ griff namens des deutschen Exils die „internationalen Sportführer“ an, die „sich bewusst die Augen verbunden haben“, um „der deutschen Propaganda einen Sieg“ zu bescheren.³² Doch sei „bisher noch niemand auf den Gedanken gekommen, die Führer des modernen Sports zu Vorkämpfern des geistigen Fortschritts unserer Zeit

30 Siehe zu diesen und weiteren Motiven sowie zum Hintergrund der Ausstellung Dominik Bartmann (Red.): Die Olympiade unter der Diktatur. Rekonstruktion der Amsterdamer Kunstolympiade 1936, Berlin 1996.

31 Siehe z. B. Hans Joachim Teichler: Coubertin und das Dritte Reich. Zur Vorgeschichte eines unveröffentlichten Coubertin-Briefs an Hitler aus dem Jahre 1937, in: Sportwissenschaft (Heidelberg), 12, 1982, Nr. 1, S.18-55; Abgrall/Thomazeau, 1936, S.137-143.

32 William Atkins: Die Olympische Komödie in Berlin, in: Pariser Tageszeitung, 12.6.1936, S.2.

zu erklären.“³³ Gegen das IOC war die Boykottbewegung, die zudem international nur unzureichend koordiniert worden war, chancenlos.

Gegen Hitlers Spiele (II): Die Arbeiterbewegung in der Isolation

Die internationale Arbeiterbewegung sprach in der Boykottbewegung zwar in Frankreich und den USA mit vernehmbarer Stimme, doch nur als Teil der allgemeinen Bewegung. Unter amerikanischen Sozialdemokraten, vor allem aber Kommunisten war überdies der Anteil von Neueinwanderern aus Europa sehr hoch. Sie waren oft noch recht wenig mit dem amerikanischen Milieu vertraut, und dies engte auch ihre sportpolitischen Aktivitäten ein.³⁴ Zudem hatte die Gegenkultur der Arbeiterbewegung auch zur Austragung von sozialdemokratischen Arbeiter-Olympiaden als Alternative zu den „bürgerlichen“ Olympischen Spielen geführt. Genau dies setzte jeder selbstständigen Aktivität der Arbeitersport-Bewegung, die sich gegen „Hitlers Olympia“ richtete, Grenzen, sahen doch der Linken fernstehende Sportinteressierte in deren Ablehnung von Spielen in Deutschland nur die Fortsetzung ihrer allbekannten Ablehnung Olympias.³⁵

Im Frühjahr 1936 erklärten die kommunistische Rote Sportinternationale und die Sportorganisation der SAI, der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale, in einem gemeinsamen Aufruf, dass die geplanten Spiele in Berlin „über den Rahmen einer rein sportlichen Veranstaltung hinausgewachsen“ seien. „Die heutigen Machthaber Deutschlands benutzen die Olympiade zu einem Propagandawerk für den Faschismus. [...] Nicht dem friedlichen Wettbewerb ertüchtigter Jugend, sondern der Kriegsvorbereitung dient der Sport in den faschistischen Staaten.“³⁶

Beide Organisationen warben für die Abhaltung der Arbeiter-Olympiade in Barcelona. Diese fiel jedoch dem Spanischen Bürgerkrieg zum Opfer. Ein kleineres Arbeitersportfest in Prag blieb ohne größere Resonanz. Hingegen nahmen am New Yorker World Labor Athletics Carnival einige bekannte Athleten teil, denen bei den US-Ausscheidungen nicht der

33 Manuel Humbert: Plädoyer für die Olympiade, in: ebenda, 2.8.1936, S.2.

34 Siehe Mark Naison: Lefties and Righties. The Communist Party and Sports During the Great Depression, in: Donald Spivey (Hrsg.): Sport in America. New Historical Perspectives, Westport, CT 1985, S.129-144.

35 So hatte die KP der USA 1932 eine eigene nationale Gegenveranstaltung zu den Olympischen Spielen in Los Angeles organisiert. Siehe William J. Baker: Muscular Marxism and the Chicago Counter Olympics of 1932, in: S. W. Pope (Hrsg.): The New American Sport History. Recent Approaches and Perspectives, Champaign, IL 1997, S.284-299.

36 Der Aufruf ist abgedruckt in: Jahnke, Mißbrauch, S.87f. Zitate ebendort.

Sprung in die Berliner Olympiamannschaft gelungen war, darunter die Sprinter Eulace Peacock und Ben Johnson.³⁷

Kommunistische und sozialdemokratische Arbeitersportler in Deutschland versuchten, eine Reihe entsprechender Publikationen nach Berlin zu schmuggeln und zu verteilen. Unter ihnen verdient der Ringer Werner Seelenbinder, Mitglied der illegalen KPD und Olympiateilnehmer von Berlin, hervorgehoben zu werden. Er wollte im Falle eines Medaillengewinns als Zeichen des Protests bei der Siegerehrung den für deutsche Olympioniken vorgeschriebenen Hitlergruß verweigern. Seelenbinder belegte jedoch nur Platz vier im Halbschwergewichtswettbewerb (griechisch-römischer Stil), sodass ihm diese beabsichtigte politische Geste versagt blieb.³⁸ Erst spät wurden die Kurierdienste einer trotzkistischen Bergsteigergruppe um Käthe und Wenzel Koslecki, die solche Schriften aus Prag über die Sächsische Schweiz ins Land brachte, gewürdigt.³⁹ Unter diesen Schriften ist eine Olympia-Sondernummer der in Prag erscheinenden „Arbeiter-Illustrierten Zeitung“ zu nennen sowie eine Tarnschrift mit dem Titel „Lernen Sie das schöne Deutschland kennen. Ein Reiseführer, unentbehrlich für jeden Besucher der Olympiade“. Beide Schriften zeigten „Reiserouten“, die zu Konzentrationslagern und Gefängnissen führten.⁴⁰

All diese Publikationen sahen Hitlers zeitweiligen Triumph über die olympische Idee als gegeben an. Nun suchten sie die Spiele als gigantisches Nazi-Täuschungsmanöver bloßzustellen. Wie weit diese, unter Lebensgefahr nach Berlin gebrachten Schriften Wirkung unter den Olympiagästen zeigten, ist letztlich offen. Sie muss aber als gering veranschlagt werden. Eine Reihe von Flugschriften aus dem Ausland wurde von der Zensur abgefangen. Auch innerhalb Berlins an die Olympiakämpfer aufgegebene Schriften erreichten ihr Ziel nur selten, da der Postverkehr im

37 Siehe Edward S. Shapiro: *The World Labor Athletics Carnival of 1936*, in: *American Jewish History* (Baltimore, MD), 74, 1985, Nr. 3, S.255-273.

38 Siehe zu Seelenbinder, der 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet wurde, Karl Heinz Jahnke: *Ermordet und ausgelöscht. Zwölf deutsche Antifaschisten*, Freiburg/Breisgau 1995, S.106-114.

39 Siehe Barbara Weinhold: *Eine trotzkistische Bergsteigergruppe aus Dresden im Widerstand gegen den Faschismus*, Köln 2004. Die Gruppe schmuggelte auch KPD-Material nach Deutschland.

40 AIZ. *Das Illustrierte Volksblatt* (Prag), 1.6.1936: *Führer durch das Land der Olympiade* (Sondernummer). Siehe auch Jahnke, *Mißbrauch*, S.103-105; Margot Pikarski/Günther Uebel (Red.): *Der antifaschistische Widerstand der KPD im Spiegel des Flugblattes 1933-1945*, Berlin 1978, Beilage III.

Olympischen Dorf kontrolliert wurde.⁴¹ Doch trotz der Kontrolle bekamen einige Berliner Familien, die Olympiagäste beherbergten, diese Flugschriften zugestellt.⁴² Laut einer Gestapo-Meldung erhielt die dänische Olympiamannschaft Flugblätter sowie einen „Wegweiser für die Olympiade“ – gemeint war offenbar die „AIZ“-Sondernummer – zugesteckt.⁴³

Die Nichtteilnahme von Sportlern – freiwillig und erzwungen

Um ihre vorgebliche Treue zu den olympischen Prinzipien zu demonstrieren, behauptete die Nazi-Sportführung, dem Start deutscher Juden in Berlin und Garmisch-Partenkirchen stünde bei entsprechendem Leistungsnachweis nichts im Wege. In Wahrheit aber durften Juden sukzessive ab Frühjahr 1933 mit „arischen“ Sportlern gar nicht mehr trainieren und mussten aus den allgemeinen Sportverbänden ausscheiden. Zwar hatten die Gründung des Reichsausschusses jüdischer Sportverbände und der am 5. Oktober 1934 veröffentlichte Erlass staatlich verbriefteter Richtlinien zur Sportausübung für Juden das trügerische Gefühl einer neuen Sicherheit vermittelt. Doch zeigte sich, dass die speziellen jüdischen Vereine, denen deutsche Juden allein noch angehören durften, materiell so schlecht ausgestattet waren, dass von einer Chancengleichheit mit anderen Sportlern keine Rede sein konnte.⁴⁴ Ebenso erwies sich das Versprechen der Reichssportführung vom Juni 1934, zuerst fünf, dann sogar einundzwanzig jüdische Sportler zu Olympialehrgängen einzuladen, als bloßes Täuschungsmanöver gegenüber der Weltöffentlichkeit.⁴⁵

Die deutsche Sportführung ließ als Alibi bei den Winter- und Sommerspielen jeweils nur einen Sportler bzw. eine Sportlerin in der deutschen Mannschaft zu, die als „Halbjuden“ nicht den eigentlichen Auswahlkriterien des Hitlerregimes entsprachen: den Eishockeyspieler Rudi Ball sowie die Fechterin Helene Mayer, eines der Sportidole ihrer Zeit. Sie, die am Mills College in Kalifornien studierte, kam nach Berlin und sagte, es sei für sie eine Ehre, für Deutschland zu fechten. Sie gewann im Florettwettbewerb die Silbermedaille und zeigte bei der Siegerehrung im Olympia-

41 Siehe Krüger, *Die Olympischen Spiele 1936*, S.194, 199f.

42 Siehe Jahnke, *Mißbrauch*, S.63.

43 Siehe ebenda, S.54.

44 Siehe Hajo Bernett: *Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938*, Köln 1978, bes. S.16-37.

45 Siehe *Jewish Athletes Named*, in: NYT, 9.6.1934, S.10; *Jews Propose 21 for German Team*, in: ebenda, 19.6.1934, S.26; *Seeks Acceptance of Olympic Bid*, in: ebenda, 22.6.1934, S.26.

stadion den „Hitlergruß“, wohl auch, um ihre noch in Deutschland lebenden Verwandten zu schützen, die unter den „Rassengesetzen“ litten.⁴⁶ Aus Protest gegen die antisemitische Politik des „Dritten Reiches“ entschieden sich nicht nur „einzelne Juden“, wie es lange hieß, sondern eine große Zahl jüdischer Sportlerinnen und Sportler dafür, nicht in Berlin zu starten.⁴⁷ Unter ihnen waren die amerikanischen Sprinter und Hürdensprinter Milton Green, Herman Neugass und Norman Lee Cahners (später ein bekannter Verleger), die Diskuswerferin Lilian Copeland, Olympiasiegerin von 1932, die Sprinterinnen Sybil („Syd“) Koff und Sybil Cooper, der Boxer Louis Gevinson und die Basketballer Jules Bender, Benjamin Kramer, Leo Merson und William Schwartz. Auch die kanadischen Boxer Yisrael („Sammy“) Luftspring und Norman Jack verzichteten auf einen Start in Berlin wie auch das gesamte kanadische Wasserball-Team, dem Juden und Nichtjuden angehörten. Der Mittelstreckler Fred Feuermann (später Feran) aus der Tschechoslowakei, sein Landsmann, der Marathonläufer Oskar Hekš (Mitorganisator der ausgefallenen Arbeiter-Olympiade in Barcelona), der Fechter Albert Wolff aus Frankreich, die Boxer Harry Cohen aus Australien und Ben Brill aus den Niederlanden, die Schwimmerinnen Judith Deutsch, Ruth Langer und Lucie Goldner aus Österreich sowie der Ringer Abraham Kurland und der Fechter Ivan Osier aus Dänemark erklärten gleichfalls ihren Verzicht.

Auch Charlotte Epstein, die von 1920 bis 1928 die US-Schwimmerinnen betreut hatte, verzichtete auf die Teilnahme in Berlin. Schließlich zog die gesamte Mannschaft des britischen Mandatsgebietes Palästina ihre Zusage zur Teilnahme zurück. Zuvor bereits hatten sich die Bobsportler Philippe de Rothschild und Jean Rheims aus Frankreich entschieden, bei den Winterspielen nicht zu starten. Doch auch nichtjüdische Sportler verzichteten auf die Teilnahme in Garmisch-Partenkirchen und Berlin: hier das französische Eiskunstläuferpaar Andrée und Pierre Brunet, Olympiasieger von 1928 und 1932, die Eisschnellläufer und Olympiasieger John Shea aus den USA und Bernt Evensen aus Norwegen, dort die niederlän-

46 Siehe Milly Mogulof: *Foiled. Hitler's Jewish Olympian. The Helene Mayer Story*, Oakland, CA 2002, S.167f., 176. Der „Hitlergruß“ war für deutsche Medaillengewinner vorgeschrieben. Helene Mayer, die keine jüdische Erziehung erhalten hatte, wurde in der jüdischen Presse teilweise den Juden zugerechnet. Siehe z. B. *Jüdische Olympiasieger*, in: *Jüdische Revue* (Mukačevó), 8, 1936, Nr. 8, S.62f., hier S.63.

47 So noch Krüger, „Wenn die Olympiade vorbei“, S.342. Siehe auch Large, *Nazi Games*, S.106f.

dische Weltrekord-Sprinterin Tollien Schuurman.⁴⁸ All diese öffentlich bekundeten Ablehnungen eines Olympiastarts in Berlin, so ehrenvoll sie in jedem einzelnen Fall waren, konnten indes weder das IOC noch gar die NS-Sportführer beeindrucken.

Ebenso wenig war das IOC trotz früherer Nachfragen bereit, gegen die Startverweigerung für jüdische Sportler in der deutschen Olympiamannschaft zu intervenieren. Gegen ihren Willen wurden so der Sprinter Werner Schattmann, der Mittelstreckler Franz Orgler, der Gewichtheber Max Seeligmann und zuletzt die Hochspringerin Gretel Bergmann vom Start in Berlin ausgeschlossen.⁴⁹ Gretel Bergmanns Streichung aus der Mannschaft gab die Reichssportführung erst unmittelbar vor Beginn der Spiele bekannt, was im allgemeinen „Pressetrubel“ unterging und in der internationalen Öffentlichkeit keine Beachtung mehr fand.⁵⁰

Nur Spiele der Nazis?

Wäre ein Boykott der Olympischen Spiele 1936 politisch sinnvoll gewesen? Darüber gehen die Meinungen noch immer auseinander. Natürlich hätte ein Boykott besonders durch die USA einen erheblichen Prestige-

48 Siehe Jahnke, Mißbrauch, S.30f.; Allan Guttman/Heather Kestner/George Eisen: Jewish Athletes and the „Nazi Olympics“, in: Kay Schaffer/Sidonie Smith (Hrsg.): The Olympics at the Millenium. Power, Politics, and the Games, New Brunswick 2000, S.51-62; Susan D. Bachrach: The Nazi Olympics. Berlin 1936, Boston-New York-London 2000, S.61-70; Steve Lipman: The Olympics and the Holocaust, in: The Jewish Week, Internet Edition, 13.8.2004, www.jewishfederations.org/page.aspx?id=70615 (gesehen am 20.3.2010) sowie die im Internet publizierten Nachrufe auf die Sportler.

49 Siehe u. a. Richard Mandell: The Nazi Olympics, New York 1971, S.77f.; detailliert Hans Joachim Teichler: Der Ausschluß der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Manfred Lämmert (Hrsg.): Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Deutschland, St. Augustin 1989, S.45-64; Volker Boch: Berlin 1936. Die Olympischen Spiele 1936 unter Berücksichtigung des jüdischen Sports, Konstanz 2002; Berno Bahro/Jutta Braun: Berlin '36. Das Buch zum Film, Berlin 2009 (zu Gretel Bergmann). Siehe als wichtige zeitgenössische Quelle, die den Ausschluss der Juden aus der deutschen Sportbewegung ab 1933 dokumentiert, die anonym erschienene, von Lily Korpus verfasste Arbeit: Der gelbe Fleck. Die Ausrottung von 500.000 deutschen Juden, mit einem Vorwort von Lion Feuchtwanger, Paris 1936, hierzu S.187-195.

50 Siehe Krüger, Die Olympischen Spiele 1936, S.129. Die USA zogen, offiziell aus Leistungsgründen, zwei bereits nominierte jüdische Leichtathleten zurück, die Sprinter Marty Glickman und Sam Stoller. Siehe z. B. William J. Baker: Jesse Owens. An American Life, New York-London 1986, S.102-106. In seiner Autobiographie macht Glickman einen kaum verborgenen Antisemitismus unter amerikanischen Trainern und Offiziellen aus. Siehe ders.: The Fastest Kid on the Block, New York 1996, S.17-35.

verlust für das Hitler-Regime bedeutet und es als Paria erscheinen lassen. Der Verfasser dieser Zeilen meint jedoch, dass ein Boykott die Politik des NS-Regimes in keiner Weise beeinflussen, jedenfalls nicht hätte „mildern“ können.⁵¹ Den Schaden hätten vor allem die Sportler gehabt. Notwendig wäre vielmehr die rechtzeitige Verlegung der Spiele gewesen. Dass es nicht dazu kam, war den Spitzenfunktionären des IOC, doch auch USOC-Präsident Avery Brundage geschuldet. Sie alle ließ die Politik der Nazi-Führung letztlich kalt. Karl Heinz Jahnke schrieb vom „Wohlwollen der Mehrheit der Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees gegenüber der Politik des Hitlerregimes“, Hans Joachim Teichler sogar von einer „faschistischen Epoche des IOC.“⁵²

Die These vom Missbrauch der Olympischen Spiele durch die Nationalsozialisten darf, so Teichler, nicht die Tatsache verdecken, dass maßgebliche internationale Sportführer nur allzu gern bereit waren, diesen Missbrauch zu tolerieren oder zu unterstützen. Als Gegenleistung bekamen sie, in Krügers Worten, „die bestorganisierten, propagandistisch am besten vorbereiteten und bestbesuchten Olympischen Spiele, die es bis dahin gegeben hatte.“⁵³ In der „ersten großen internationalen Show der Nazis“ wurden aber die olympischen Ideale zur Farce.⁵⁴ Hitler „stahl“, so Walters, den olympischen Traum.⁵⁵

Doch waren diese Spiele nur Spiele im Sinne der faschistischen Machthaber? Nimmt man den propagandistischen Erfolg als Maßstab, trifft dies weitgehend, doch keineswegs gänzlich zu. Zwar ließen sich viele Besucher von der monumentalen Inszenierung beeindrucken. Zudem taten die Organisatoren alles, um Missklänge zu vermeiden. Staats- und Parteistellen wiesen ihre Mitarbeiter an, gegenüber den Gästen – auch wenn diese als „Nichtarier“ zu erkennen waren – äußerste Höflichkeit zu zeigen. „Wir wollen in diesen Wochen der Olympiade dem Ausland beweisen, daß es eine Lüge ist, wenn dort immer wieder behauptet wird, daß in Deutschland Judenverfolgungen an der Tagesordnung sind,“ hieß es in

51 Die Abhaltung der Spiele gewährte dagegen den deutschen Juden, speziell ihrer Sportbewegung, eine „Schonfrist“, da im Vorfeld die schlimmsten Repressionen zeitweilig ausgesetzt oder abgeschwächt wurden. Siehe Bennett, *Der jüdische Sport*, S.86-89, 103f.

52 Jahnke, *Mißbrauch*, S.49; Hans Joachim Teichler: *Die faschistische Epoche des IOC*, in: *Historical Social Research* (Köln), 32, 2007, Nr. 1, S.14-42.

53 Krüger, *Die Olympischen Spiele 1936*, S.227.

54 Large, *Nazi Games*, S.12.

55 Guy Walters: *Berlin Games. How Hitler Stole the Olympic Dream*, New York 2006.

einem Rundschreiben der Obersten SA-Führung vom 22. Juli 1936.⁵⁶ Das Hetzblatt „Der Stürmer“ wurde zeitweise nicht in Berlin vertrieben. Außerhalb Berlins aber wurde „der tagtägliche Kleinkrieg gegen die Juden“, so die „Deutschland-Berichte“ der Exil-SPD, „keinen Augenblick vermindert oder gar eingestellt“.⁵⁷

Es gelang den Hitlergegnern nur selten, den Besuchern der Spiele den wahren Charakter des Regimes deutlich zu machen, und dies trug zum Bild der Nazi-Olympiade gewiss mit bei. Viele Touristen unterließen den Blick hinter die glänzende Fassade. Unter den Deutschen überdeckte das sehr erfolgreiche Abschneiden „ihrer“ Mannschaft, die 33 Goldmedaillen (gegenüber 24 der USA) gewann, die politischen Probleme. Auch blieb der Öffentlichkeit die Einrichtung eines „Sammellagers“ in Marzahn verborgen, in das vor den Spielen die Berliner Sinti und Roma „verbracht“ worden waren.⁵⁸ Noch während der Spiele wurde das Konzentrationslager Sachsenhausen errichtet. Zugleich machten sich die Legion Condor und das italienische Corpo Truppe Volontarie auf den Weg nach Spanien, um Franco zu unterstützen. Der sozialdemokratische „Neue Vorwärts“ schrieb vom nur scheinbaren olympischen Frieden. Dieser sei ein „Burgfrieden der Betrogenen“ und lasse Hitler hinter den Kulissen freie Hand für seine Aggressionspolitik.⁵⁹

Erfasst aber das Wort von den Spielen der Nazis, so zutreffend es ist, die Wirklichkeit ganz? Hier sind Fragen erlaubt, und dies nicht nur, weil die Außenwirkung der offiziellen Propaganda trotz aller Anstrengungen begrenzt blieb. Die ausländische und zumal die US-amerikanische Presse blieb während der Spiele in ihrer Berichterstattung oftmals bemerkenswert kritisch gegenüber dem Regime eingestellt.⁶⁰ Zwischen den Olym-

56 Hier zit. nach: Krüger, Die Olympischen Spiele 1936, S.198. Der afroamerikanische Historiker W.E.B. Du Bois weilte zur Zeit der Spiele zu einem Forschungsaufenthalt in Deutschland. Ihm, der fließend deutsch sprach, schien es, „dass die meisten Deutschen sich in der Öffentlichkeit gegenüber einem wohlherzogenen Herrn anderer Hautfarbe weit korrekter verhielten als weiße Amerikaner.“ David Levering Lewis: W.E.B. Du Bois, Bd. 2, New York 2000, S.398.

57 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940, 3. Jg., 1936, Frankfurt/Main 1982, S.973.

58 Siehe Wolfgang Wippermann/Ute Brucker-Boroujerdi: Nationalsozialistische Zwangslager in Berlin III. Das „Zigeunerlager“ Marzahn, in: Berlin-Forschungen II, Berlin 1987, S.189-201.

59 Der Burgfrieden der Betrogenen, in: Neuer Vorwärts (Prag), 26.7.1936, S.1.

60 Siehe Krüger, Die Olympischen Spiele 1936, S.142-151, 202-206; Deborah Lipstadt: Beyond Belief. The American Press and the Coming of the Holocaust, New York-

pieteilnehmern verschiedenster Nationen entstanden zudem Sportfreundschaften, so zwischen Jesse Owens und Lutz Long, seinem Leipziger Rivalen im Weitsprung. Dies schon vertrug sich nicht mit der Ideologie der NSDAP.

In historischer Perspektive ist aber noch wichtiger, dass jüdische und afroamerikanische Sportler diesen Spielen ihren Stempel aufdrückten. Auch dies konnte nicht im Sinn des Hitler-Regimes liegen. Die Erfolge der Sportler hatten unterschiedliche Auswirkungen auf die Gemeinschaften, denen sie angehörten, auch wegen unterschiedlicher Strategien jüdischer und afroamerikanischer Akteure bezüglich der gesellschaftlichen Funktion des Sports. Unter den Juden bestand die wichtigste Funktion in der Bekräftigung eines positiven Selbstbildes angesichts des Stereotyps vom „schwachen“ Juden und des dramatisch wachsenden Antisemitismus. Afroamerikanern ging es vor allem darum, durch sportliche Erfolge ihren Status in der US-Gesellschaft zu verbessern – eine Frage, die auch für Juden stand, doch nicht mehr in Deutschland.

Nicht weniger als neun Jüdinnen und Juden wurden in Berlin Olympiasieger; dies war der zweitbeste Wert nach Amsterdam 1928 mit elf Siegern. Besonders im Fechten waren sie erfolgreich. Im Damenwettbewerb (Florett) waren mit Ilona Elek aus Ungarn, der Deutschen Helene Mayer und der Österreicherin Ellen Preis alle Medaillengewinnerinnen ganz oder teilweise jüdischer Herkunft. Endre Kabos gewann Gold mit dem Säbel im Einzelwettbewerb und gehörte auch zur siegreichen ungarischen Säbelmannschaft.

Jüdische Olympiasieger waren für Ungarn auch die Hochspringerin Ibo-ly Csák, die Wasserballer György Bródy und Miklos Sárkány sowie die Ringer Károly Kárpáti im freien und Marton Lörincz im klassischen Stil. Der Gewichtheber Robert Fein wurde für Österreich Olympiasieger. Der Basketballer Samuel Balter gehörte zum siegreichen US-Team. Im Spitzenfeld der Wettbewerbe fanden sich weitere jüdische Olympiateilnehmer: Jadwiga Wajs aus Polen gewann Silber mit dem Diskus, der Österreicher Viktor Kalisch und der Kanadier Irving Marezky gewannen im

London 1986, S.63-85; Ewald Grothe: Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (Seelze), 59, 2008, Nr. 5/6, S.291-307. Zum Presseecho des Auslands und dessen Beobachtung durch die Nationalsozialisten siehe Jürgen Bellers (Hrsg.): Die Olympiade Berlin 1936 im Spiegel der ausländischen Presse, Münster 1986; Hans Joachim Teichler: Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991, S.163-184. Deutsche durften mit ausländischen Journalisten ohne Genehmigung des OK nicht sprechen.

Kanusport bzw. im Basketball Silbermedaillen, Árpád Lengyel holte mit der ungarischen Schwimmstaffel (4x200 Meter Freistil), Gérard Blitz mit der belgischen Wasserball-Mannschaft Bronze.⁶¹

Es war jedoch Besuchern der Spiele wie auch anderen Sportlern kaum bewusst, wie viele Juden sich unter den Medaillengewinnern befanden, und die Erfolge jüdischer Sportler waren deshalb vor allem eine Sache der „Binnenwahrnehmung“.⁶²

Im Unterschied zu Juden waren afroamerikanische Sportler stets als solche zu erkennen. Für sie bedeuteten die Spiele den Durchbruch in der internationalen Wahrnehmung. Dies galt besonders für die Leichtathletik-Olympiasieger Jesse Owens und Ralph Metcalfe im Sprint und Weitsprung, Cornelius Johnson im Hochsprung sowie Archie Williams und John Woodruff über 400 und 800 Meter.

Jesse Owens, der Held der Spiele, wurde vom deutschen Publikum gefeiert. Seine herausragenden Leistungen, mit denen der Sprinter und Weitspringer vier Goldmedaillen gewann, sowie seine Erscheinung führten das Bild der Nazi-Propaganda vom „arischen“ Schönheitsideal ad absurdum. „Hitler erhob die arische Vorherrschaft zum Gesetz“, berichtete die „Washington Post“ aus Berlin, „doch Jesse Owens entlarvt ihn mehr und mehr als Lügner.“⁶³ Die erstrebte Inszenierung „nordischer“ Schönheit als Ausdruck von Macht im Sinne der Nationalsozialisten gelangte durch Owens' sportliche Dominanz an ihre Grenzen, woraufhin sich Leni Riefenstahl nicht scheute, den „schwarzen Körper“ für ihre mit filmischen Mitteln betriebene Propaganda zu nutzen.

Matthew („Mack“) Robinson, Zweiter im 200-Meter-Lauf, David Albritton, Zweiter im Hochsprung, sowie James Lu Valle und Frederick Polard, Bronzemedaillengewinner über 400 Meter und 400 Meter Hürden, trugen sich gleichfalls in die olympische Chronik ein. Dies gelang auch dem Boxer Jack Wilson mit Silber im Bantamgewicht. Insgesamt gewannen zehn von neunzehn afroamerikanischen Startern vierzehn Medaillen,

61 Siehe Taylor, *Jews and the Olympic Games*, S.106f. (plus Ergänzungen).

62 Siehe hierzu allgemein Gideon Reuveni/Michael Brenner (Hrsg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen 2006. Die Berliner Spiele werden jedoch nicht speziell behandelt.

63 Im Englischen ist dies ein Wortspiel: „Hitler declared Aryan supremacy by decree... but Jesse Owens is proving him a liar by decree.“ Shirley Povich: *This Morning...*, in: *Washington Post*, 5.8.1938, S.18.

darunter acht goldene.⁶⁴ Hinzu kam der afrokanadische Arzt Dr. Philip Edwards, der über 800 Meter die letzte seiner fünf (!) Bronzemedailles holte.

Die Erfolge der afroamerikanischen Olympioniken wie des Boxers Joe Louis trugen mit dazu bei, die Rassen-,Theorien“ nicht nur in Deutschland zu erschüttern. Es waren soziale Gründe, nicht unterstellte „negroide“ Merkmale, die Afroamerikaner zu solchen Höchstleistungen motivieren.⁶⁵ Ihre Konzentration auf die Leichtathletik begründeten zeitgenössische Arbeiten zu Recht mit dem relativ geringen finanziellen Aufwand.⁶⁶

„Es war gewiss ein besonderes Gefühl, als Schwarzer eine Goldmedaille zu gewinnen“, sagte John Woodruff Jahrzehnte danach. „Doch ich kann mich nicht erinnern, dass sich uns nach den Olympiasiegen irgendwelche Türen öffneten.“⁶⁷ Selbst für Olympiasieger war es schwierig, von der herrschenden Gesellschaft akzeptiert zu werden. Afroamerikanische Kommentatoren sahen im Lob „weißer“ Medien ein nur vorübergehendes Zeichen der Anerkennung. Deshalb mussten Afroamerikaner beweisen, dass sie nicht nur im Stadion konkurrenzfähig seien. Schwarze Leser sollten wissen, dass ihre Sportler außerhalb der USA große Anerkennung erfahren hätten.⁶⁸

Die Erfolge der Sportler hatten unlegbar positive Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der Afroamerikaner, wurde ihnen doch mehr und mehr bewusst, dass sie sich ihrer Herkunft nicht zu schämen brauchten.⁶⁹ Damit aber legten schwarze Sportler und ebenso Musiker wie Louis Armstrong und Duke Ellington auch den Grundstein dafür, dass die folgende

64 1924 hatten Afroamerikaner drei, 1928 keine und 1932 fünf Medaillen gewonnen. Siehe Ashe, *Hard Road to Glory*, S.69.

65 Siehe David K. Wiggins: „Great Speed But Little Stamina“. *The Historical Debate over Black Athletic Superiority*, in: Pope (Hrsg.), *The New American Sport History*, S.312-338.

66 Siehe z. B. Maurice R. Davie: *Negroes in American Society*, New York-Toronto-London 1949, S.380.

67 So in einem Film des US Holocaust Museums: *The Nazi Olympics – Berlin 1936: The African-American Athletes*, Transkript unter: www.ushmm.org/museum/exhibit/online/olympics/videos/?content=aamerican (gesehen am 11.4.2010).

68 In der Berichterstattung der afroamerikanischen (und linken) Presse aus Berlin nahm die Tatsache, dass schwarze Sportler dort gefeiert worden, während sie im Süden der USA keine gemeinsamen Wettkämpfe mit Weißen austragen konnten, breiten Raum ein. Siehe Wiggins, *The 1936 Olympic Games*, S.290.

69 Diese Feststellung stützt sich nicht zuletzt auf entsprechende Ergebnisse der großen soziologischen Studie von Gunnar Myrdal: *An American Dilemma. The Negro Problem and Modern Democracy*, New York-London 1944, hierzu S.734 mit ausdrücklichem Bezug auf Jesse Owens.

Generation den entscheidenden Schritt weiter ging und es nicht beim symbolischen Erfolg beließ.⁷⁰ Gesellschaftliche Anerkennung sollte nicht nur an überragende Einzelleistung gebunden sein, sondern kollektives Handeln sollte gleiche Rechte im eigenen Land erzwingen. Im turbulenten Jahr 1968 machten schwarze Sportler und Musiker den Protest gegen die faktisch noch weitgehend verweigerte Gleichberechtigung sichtbar und hörbar. Damit waren sie ein wichtiger Teil der Bürgerrechtsbewegung, die nach einem schweren Kampf die politische Gleichberechtigung der Afroamerikaner schließlich durchsetzte – so sehr ihre indirekte soziale Benachteiligung ein noch immer ungelöstes Problem ist.

Der bedeutende Beitrag, den Afroamerikaner zur Kultur, zum Sport und allgemein zum Leben ihres Landes leisteten, wurde 1976 augenfällig anerkannt. Damals erhob der US-Kongress den bislang als private Initiative bestehenden *Black History Month* in den Rang eines öffentlichen Gedenkkonvents. Entscheidenden Anteil daran hatte ein Abgeordneter, der für die Demokratische Partei den Staat Illinois im Repräsentantenhaus vertrat. Es war der Olympiasieger von Berlin, Ralph Metcalfe.

Die Berliner Spiele standen – lange bevor der erste Startschuss fiel – im Spannungsfeld von Sport und Politik. Sie bleiben verbunden mit einer beispiellosen Instrumentalisierung durch ein rassistisches Regime, mit der unterstützenden Rolle internationaler Sportführer, mit der gescheiterten Boykottbewegung und mit dem Nicht-Antreten vieler jüdischer Athleten. All dies macht die Sommerspiele von 1936 – wenngleich in keineswegs mustergültiger Weise – einzigartig.

Diese Spiele waren unstreitig Spiele der Nazis. Doch sie waren mehr als das, denn sie zeugten auch vom Leistungsvermögen sogar des dezimierten jüdischen Sports. Vor allem aber wurden sie zum Markstein im Kollektivbewusstsein der Afroamerikaner. Sie zeigten diese der Welt als Gewinner, nicht mehr in der ihnen zugeordneten Rolle des Verlierers. Damit aber wurden die Berliner Spiele, und dies ganz gegen den Willen ihrer Ausrichter, zu einem „Sprungbrett“ für eine Minorität auf deren langem Weg der gesellschaftlichen Emanzipation.

70 Diese objektive Rolle der Sportler und Musiker gilt unabhängig von der Tatsache, dass z. B. Owens an der Bürgerrechtsbewegung (bis 1972) keinen Anteil nahm.